

Das Pfingstfest / Von F. M. Willam

„Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren alle an einem Ort beisammen. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, gleich dem seines daherschwebenden Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. So erschienen ihnen zerteilte Zungen, wie von Feuer, und als sich je eins auf jeden einzelnen von ihnen niederließ, wurden alle vom Heiligen Geiste erfüllt und sprachen in verschiedenen Sprachen zu sprechen, so wie der Heilige Geist ihnen eingab, zu reden. Als dieses Brausen entstand, strömte die Menge herbei und geriet in Verwirrung. Denn ein jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Erstaunt und verwundert sprachen alle: Sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Wie kommt es, daß wir sie hören, ein jeder in seiner Sprache, in der wir geboren sind. Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, Kapparien und von den Landstrichen Ägyptens bei Cyrene und die hier weilenden Römer, Juden sowohl als Proselyten, Kreter und Araber — wie hören wir sie in unseren Sprachen die Großen Worte Gottes verkünden? Alle staunten und sprachen voll Verwunderung zueinander: „Was soll das bedeuten?“ Andere spotteten: „Sie sind voll süßen Weines!“ (Apg. 2, 1—13.)

Die Herabkunft des Heiligen Geistes führte die Apostel der Vollendung in ihrem Berufe zu. Sie wurden durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes in den Stand gesetzt, das Leben Jesu in seinen Zusammenhängen mit der Vergangenheit des Volkes Israel, in seiner Begleitung zu den heiligen Schriften und in seiner Bedeutung als Grundlage des Reiches Gottes zu erkennen. Was sie früher nur druckbildweise in sich aufgenommen hatten, sahen sie jetzt als Ganzes.

Petrus, der von Jesus nach der Bekehrung zum Oberhaupt bestellt worden war, begann als erster, dem Volke das Offenbarwerden, was der Geist ihre Seele schauen ließ. Kurchlos sprach er zu den Versammelten. (Den Wortlaut der Pfingstansprache Petri veröffentlicht wir auf S. 1 der Pfingstbeilage.)

Die Predigt des Petrus zeigt, wie er jetzt in Jesus alle Weissagungen erfüllt sah, die über den Messias gemacht worden

waren. Er besah nun eine Einsicht in der Erlösung, die sich wesentlich von dem unterschied, was er sich früher unter dem Reiche Gottes vorgestellt hatte.

Der Heilige Geist hatte sich aber nicht bloß auf Petrus, sondern auf jeden einzelnen Anwesenden niedergelassen und ihn erleuchtet. So gehörte auch Maria, die Mutter Jesu, zu denen, die vom Heiligen Geiste erfüllt wurden, und das Kommen des Geistes brachte auch in ihrem Herzen wunderbare Wirkungen hervor.

Freilich, auf Maria war der Heilige Geist schon einmal auf besondere Weise herabgekomen, damals, als sie die Mutter Jesu wurde. Jetzt erfüllte er sie auf eine neue Weise und für eine neue Berufung. Er rüstete sie für den letzten Abschnitt ihres Lebens aus, wo ihr Leben nicht mehr mit dem Leben Jesu, sondern mit dem Werke Jesu verbunden war. Wie die Jünger empfing auch sie neue Einsichten in die Bedeutung des Lebens Jesu, und damit empfing sie auch neue Erleuchtungen über ihre eigene Stellung zu Jesus und zu seinem Werke. Diese wurden ihr jedoch nicht bloß im Hinblick auf die Vergangenheit, sondern noch mehr für die Zukunft gegeben, für ihr Leben als Mutter Jesu in der Gemeinde der Jesusgläubigen.

Die Veränderung, die der Heilige Geist in den Aposteln bewirkte, und jene, die er in Maria hervorrief, hatten auch wieder eine Vertiefung des Verhältnisses zwischen Maria und den Aposteln zur Folge. Jetzt, wo die Jünger und die Mutter vom Geiste erfüllt wurden, kamen sie sich im lebendigen Glauben und in begeisterter Hingabe an das Werk Jesu und an ihre Arbeit innerhalb dieses Werkes gegenseitig von Tag zu Tag näher.

Damit war auch die Zeit gekommen, wo der Schüler vom Lehrer Marias, der Mutter Jesu, fallen durfte. Maria trat nun als Zeugin für jene Zeiten des Erdenlebens Jesu auf, für die überhaupt niemand außer ihr Zeugnis ablegen konnte, weil nur sie allein davon wußte.

Ave im Maien

Blühende Stenglein tragen die Englein,
Oben der heiligen Jungfrau Geleit,
Wann sie am Abend wunderbar labend
Wandelt durch unsere Maienzeit.
Reigt sich zu kleinen traumhaften Blumen,
Zeigt sich den Steinen und Wurzeln und Krümen.
Ave Maria, ave Maria,
Reigt dich zu uns!

Alle die zarten Knospen im Garten
Bettet Maria zu lieblicher Ruh
Und einem Kinde singend im Winde
Lächelt sie lange mütterlich zu.
Alle Geschöpfchen, welche ihr nasen,
Haben ein Tröpfchen der Gnade empfahen.
Ave Maria, ave Maria,
Segne auch uns!

Mutter, wir führen dich zu den Türen,
Wo eine Wunde im Dunkel verquillt,
Wo eine schwere heimliche Fährte,
Wo eine Kugel, die niemand kennt.
Wunderbar labend, Mutter, bleib stehen!
Laß noch am Abend ein Liebes geschehen!
Ave Maria, ave Maria,
Bleibe bei uns!

Paula Gröger.

aus, tagen extra für dich auf — und viel schöner spielen sie als eine stolze Regimentskapelle mit ihren verführerischen Trompeten undposaunen, mit den lodrigen Pfeifenstimmen und dem furchend Summelhaften. — Wer's versteht, der sagt, daß der lautstimmige Zapfenreiß und Tagerebell, den die gesiederten Pflanzanten in Busch und Baum und Feld ununterbrochen spielen, wunderbar und aufs Haar genau stimme, und wer ein ganz feines Gehör hat, der vernimmt auch den Text, will sagen die Worte zum Lied; es klingt wie ein rauschender Lobgesang: „Venedicite omnia opera Domini Domino, laudate et supererulate eum in saecula — Preiset den Herrn, ihr alle Werke des Herrn, lobet und hochhebt ihn in Ewigkeit.“ ... Mein lieber Bauer, du wirst nicht irre gehen, wenn du dir einbildest, daß auf dem Grund und Feld die ganze Sommerzeit hindurch jeden Tag feierliches Hochamt abgehalten wird, festlicher Gottesdienst. Und wie Arbeit so, daß sie auch zum Gottesdienst wird. Was denn?

Laß die Sense hängen, die Sichel schwingen, den Rechen fliegen, dabei sing aber im Herzen mit, will sagen, zieh hin und wieder aus tiefer Seele ein Gebetlein herauf, einen Dank, ein Lob, eine herzinnige Freude, ein Gottlob; brauchst' nur ganz still zu denken. Du wirst sehen, wie dir deine Arbeit dann doppelt lieb und leicht wird.

Und nun schließt meine Pfingstleht. Möge euch der Heilige Geist ein sonnenhelles Licht aufleuchten, damit ihr tief und klar sehet, wie viel Herzensglück und Freude, wie viel Ehre und Lohn aus eurem gottgefianeten Stand herauswächst. Die gelstige Pfingstsonne möge scheinen auf euer ganzes Leben! Amen.

Museum vom „blauen Dunst“

Das erste Zigarren-Museum Deutschlands eröffnet

In der bekannten Zigarren- und Tabakstadt Bünde in Westfalen wurde dieser Tage ein Zigarren- und Tabakmuseum eröffnet. Es ist dieses das erste derartige Haus in Deutschland und es soll demnächst mit einer Fachschule für die Zigarren- und Tabakindustrie verbunden werden.

Das Museum zeigt die gesamte Entwicklung der Tabak- und Zigarrenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse und bildet einen ausgezeichneten Anschauungsstoff für jedermann. Selbstverständlich wird der „blaue Dunst“ auch in einer besonderen kulturgeschichtlichen Abteilung behandelt, wo man von der Geschichte des Tabakgenusses im Wandel der Zeiten und Völker unterrichtet wird. Es stellt sich heraus, daß es schon immer Nitotingsegner gegeben hat, daß sich im Endprinzip aber der Tabakgenuss immer wieder durchgesetzt hat. Die verschiedenen gesundheitlich schädigenden Auswüchse des Tabakgenusses werden gleichfalls aufgezeigt.

Eine weitere große Abteilung des lebenswerten Museums beschäftigt sich mit wirtschaftlichen Fragen der Tabakzucht und Tabakverarbeitung, wobei in erster Linie die Anbaumöglichkeiten des Tabaks in Deutschland und die besonderen Formen der Brauchbarkeit dieses einheimischen Tabaks behandelt werden. Das Museum vom „blauen Dunst“, wie es in der anfänglichen Bevölkerung genannt wird, ist eine Originalität ersten Ranges und wird fortan einer der Hauptanziehungspunkte der größten Tabakstadt Deutschlands sein.

Pfingstlehre fürs Bauernvolk / Von Reimmich

„Der Mensch geht aus zu seiner Arbeit und an sein Tagewerk bis zum Abend.“ (Psalm 103, 23.)

Es ist Pfingsten, die Natur steht im Brautkleid. Das Land ist voll Grün und Blüh, von den dunklen Bergen blühen die hellen Schneebänke, darüber liegt wie ein tieblauer, weicher Samt der warme Himmel, die Sonne gleißt Bäche von Licht und Glanz hernieder in die Täler, durch den Wald spinnst sie ein Netz von goldenen Fäden, in See und Fluß wirft sie Hände voll Edelsteine. Mir kommt's grad immer vor, als ob um diese Zeit mitten in der Sonne drinnen der Hl. Geist stehe und auf das ganze Land in feurigen Zungen seine Liebe herabschüttele. ... Pfingsten ist ein richtiges Bauernfest. Schau nur, mein lieber Bauersmann, um Pfingsten hat dein Reich, dein liebes Land, dein Grund und Boden ein so herrliches prächtiges Festkleid angelegt, wie sonst nie im Jahr. Mit diesem Fest wird die rechte Bauernzeit, die Zeit des Segens und der Ernte, aber auch der harten, schweißvollen Arbeit eingeleitet. Ich meine nun allseweit, ein richtiger Bauer könne auch jeden Werkeltag, die ganze, lange, schwere Arbeitszeit zu einem ununterbrochenen Festtag machen, wenn er das Arbeiten gut versteht. Paßt auf, ich will euch das Ding ein bißchen lehren.

„Du armerfelliger Papierkramer“ wird jetzt manch einer sagen, „bleib bei deinem Intentionel. Deine Lehre brauchen wir nicht. Wir verstehen unsere Bauernarbeit tausendmal besser als du deine Federfucherei!“ — Diese Annuitung freut mich jetzt, denn sie bringt den rechten und erlaubten Bauernstolz zum Ausdruck. Leider gibt es noch Bauern, die sich ihres Standes schämen, sich für ungebildet halten und glauben, nur mit einem Bücherstudium könne man in der Welt etwas gelten. Ich habe auch studiert und nicht wenig, meine aber soviel: Auch in der Bauerei fällt man nicht gelernter vom Himmel; es braucht viel Zuschauen, Studieren und Probieren, bis der Bauer sich alle Kenntnisse in seiner Handlung, die nötige Übung und Geschicklichkeit angeeignet hat. Und wenn ein Bauer sein Fach von Grund aus versteht, dann ist er ebenso geschult und gebildet wie ein Warrer oder Doktor oder Professor oder Lehrer; denn er weiß und kann alles, was zu seinem Beruf gehört. Und sein Beruf ist höher, tausendmal wichtiger als mancherlei Gelehrtenhandwerk. — Ich bilde mir auch nicht ein, daß ich euch in der eigentlichen Bauerei Lehre und Weis geben kann; nur zeigen möchte ich euch, wie ihr eure Arbeit in Feld und Wiese tief verstehen und vergeistigen könnt.

Mein lieber Bauer, du mußt deinen Beruf von allen Seiten ein bißchen anschauen, mußt dich hineinleben und hineinfreuen.

Sieh, du bist viel allein und arbeitest im stillen, weit entfernt vom Gebraus und Getös der Welt. Da hast du Zeit und Möglichkeit zu sinnen und zu klügeln. Du hast auch ein Buch, so groß und mächtig, wie kein Gelehrter und Bücherfuchser eines besitzt. — Dein Land, dein Feld, dein Grund und Boden sind das Lesenbuch, und darin stehen viele tausend Geschichten und Weisheiten geschrieben. Jedes Wälmlein, jedes Gräslein, jeder Halm hat seine Geschichte, voll himmellaudender Luft und herabbrechendem Reid, voll Kinderfrohsinn und Sterbenowech, voll Trennungslammer und Sriminabel, ein jedes lacht und weint zu Zeiten wie ein Mensch. Und du lebst mit all diesen irdischen Geschöpfen zusammen, kannst in ihre Geschichte eingreifen und all die Wunder betrachten. Mit deinen Händen säest du die spärlichen Samenkörnerlein aus, und Gott vermehrt sie tausendfach und speist damit viele Menschen. Nicht bloß die Brotnermehrer, sondern auch viele andere Wunder in der Natur wirkt der liebe Herrgott durch deine Hände.

Wenn du recht tief hineingachst, wirst du noch tausend andere und viel schönere Dinge in dem Buch finden, und eine himmelhelle, jauchende Freude an deinem Stand, eine warme Liebe zu dem Bauernberuf wird dir im Herzen aufgehen.

Will es dir manchmal in der Stille und Einsamkeit langweilig werden, schneiß du dich nach Gesellschaft und Unterhaltung, schau, du brauchst nur die Augen weit aufzumachen und in Gottes Natur hineinzublicken, dann wird alles um dich herum lebendig und laut. Du stehst mitten drinnen in einem großartigen Theater. Die ragenden Berge, die schwarzen Wände, die schimmernden Schneehöhen, der strahlende Himmelsbogen das Wiesensgrün bilden seinen mächtigen Rahmen. Und ein Schauspiel nach dem anderen entrollt sich auf dieser gewaltigen Bühne.

Im geheimnisvollen Wachstum der Kräuter, im Verzagen und Auferstehen, im Spiel der Lichter und Schatten auf den Bergen, im moanenden Kornfeld, im braulenden Wald, in den murmelnden, klingenden Bässern, im rollenden Wetterwagen, in den flammenden Gärten des Wähes, im rauschenden Regen, in den wandernden Farbenswolken, überall zeigt sich der Herr ... Und du mit deiner Arbeit bist immer mitten drinnen in dieser Weiße Gottes, kannst teilnehmen und mitwirken an all den Schauspielen. — Muß dich das nicht mit einem Hochgefühl für dein schönes Los erfüllen und mit Lust und Liebe für deine Arbeit in Gottes freier Natur?

Willst du Musik haben, brauchst du nur die Ohren zu spizen. Der Fink und die Lerche, die Grasschnecke und die Schwalbe und wie sonst noch all die Federmusikanten heißen, die spielen tag-

Von wegen Pfingstochse ...!

Plauderei am Wochenende

Von Marabu.

„Morgen ist Pfingsten“, dachte Leopold, „da mußt du dich für Lene schön machen.“ Ging in einen Blumenladen, kaufte sich eine Narzisse und steckte sie ins Knopfloch.

So sind die Männer! Sie kommen auf die kuriosesten Ideen. Gätte der gute Leopold einfach nicht eine Narzisse im Knopfloch, sondern einen Strauß Narzissen mitgebracht, der dann irgendwo in einer Vase langsam und unbeachtet verwelkt wäre — dann hätte er großen Eindruck bei Lene geschunden.

Aber mit der einen schäßigen Narzisse? Na, das mußte schief gehen. Lene hatte sich sowieso über die Hausgehilfin geärgert, und dann war die Schneiderin mit der Aenderung des Sportkostüms, die doch bestimmt Pfingsten geliefert sein sollte, nicht fertig geworden. Außerdem spürte Lene Kopfschmerzen. Und überhaupt ... Für Scherze mit Narzissen war sie nicht aufgelegt.

Als nun Leopold, frühlich den Hut schwenkend, in der Tür erschien und zu singen versuchte: „Für dich, für dich hab' ich mich schön gemacht!“ — da entlud sich über sein unschuldiges Haupt der angesammelte Ingrimm.

„Wie hast du dich denn angeputzt?“ fragte sie mit einem bitterbösen Blick auf die Narzisse. „Richtig wie ein Pfingstochse!“

Leopolds gute Laune war wie weggeblasen. Er sagte zunächst gar nichts, setzte sich schweigend zu Tisch und löffelte seine Suppe. Dann aber erhob er sich feierlich und begann eine Rede zu halten:

„Wegen einer einzigen Narzisse“, sprach er feierlich, „die ich mir an meinen schlichten Sakko gesteckt habe, gelte ich dir als Pfingstochse. Was aber soll man

dann von euch Frauen sagen, die ihr, der neuen Mode folgend, ganze Blumenbüschel auf euren Hüften oder an der Brust trägt?

Aber glücklicherweise hast du nicht recht, o Verehrteste. Das Bedürfnis zum Schmuck ist tief in der menschlichen Natur begründet. Ja, in der Natur überhaupt. Prangt nicht der Garten draußen in einem Geschmeide aus Sonnenglanz und umhüllenden Lautropfen? Gold und Brillanten können nicht schöner sein. Mit einer verschwenderischen Fülle von Blüten ist die Welt überschüttet. Und ich soll noch nicht einmal eine Narzisse im Knopfloch tragen?

Mir einen Vorwurf aus dieser Narzisse zu machen, ist geradezu ein Verstoß gegen die Spielregeln der Natur. Schau dir draußen den Pfau an! Er hat ein ganzes prächtiges Rad von Schmuckfedern zur Verfügung, um sein Weibchen zu erfreuen. Der Fasanhahn prangt in bunten Farben, der Löwe hat seine Mähne, der Pavian ist sogar an der Kehrfelle seines Gesichtes geschmückt — und ich sollte noch nicht einmal eine Narzisse ...!

Hier versagte Leopold vor Empörung der Atem. Lene hatte sich diese schöne Rede angehört, nicht weil sie nichts zu erwidern gemußt hätte, sondern weil ihr die Ansprache ganz überraschend kam. Sie hielt den Löffel in der Hand, den Mund offen und war zunächst völlig platt.

Jetzt aber, da Leopold schwieg, legte sie los:

„So“, sagte sie, „ich habe kein Verständnis für das natürliche Schmuckbedürfnis und so! Da mußt ich leider lächeln, mein Lieber. Wer hat über meine Verschwendungsfucht gemurmelt, als ich beim Winterchlussverkauf mir so ein paar Kleinigkeiten gekauft hatte? Wer war dagegen, daß ich mir einen neuen Frühjahrsputz zulege?

Meinen alten hätte ich mir umarbeiten lassen sollen! Als ob unser Kirschbaum im Garten sich jemals im Frühjahr die Blüten vom vorigen Jahr frisch appetieren ließe! Aber auf eine großartige Idee hast du mich gebracht. Sofort nach Pfingsten gehe ich hin und kaufe mir ein entzückendes Kleid, das ich gesehen habe; ein Kleid mit einem schönen bunten Blumenbusch, wie du ihn so zu lieben scheinst ...“

„Das ist ja der Fehler“, erwiderte Leopold, „du verstehst mich überhaupt nicht. Vor dem Kriege hatte man unverständene Frauen, jetzt hat man unverständene Männer ... Ich bin ja gar nicht dagegen, daß du dir schöne Sachen kaufst — immer zu, soweit der Vorrat an Zehinen reicht! Aber du sollst dir nicht einen neuen Hut kaufen, weil sich die Mode geändert hat. Du sollst dir nicht ein neues Kleid zulegen, weil du mich ärgern willst oder weil deine Freundin sich etwas Neues gekauft hat. Sondern weil es dir Freude macht, weil es dich schmücken soll! Kleider sind die Fortsetzung des eigenen Ichs mit anderen Mitteln. Wir müssen die Kleider von uns aus gestalten, nicht aber uns von den Kleidern gestalten lassen ...“

„Man muß sich aber doch nach der Mode richten!“ verteidigte sich Lene.

„Kein Mensch muß müssen!“ widersprach Leopold frühlich. „Du selbst lieferst dafür den Beweis. Schau dir hier unsere Wohnung an: Plüschvorhänge, gedreckelte Möbel und andere Staubfänger — ist das vielleicht der letzte Schrei der Mode?“

„Nein, das sind alte Möbel“, gab Lene zu. „Aber du hängt doch auch an den alten Sachen. Das war bei Mutter so, und die hat sie teilweise von der Großmutter geerbt, und für uns ist es doch auch noch nett genug!“

„Natürlich nett!“ rief Leopold mit einer großen Gedärde voller Verzweiflung. „Solide alte Möbel sind sogar eine sehr feine Sache. Aber wenn wir noch echte alte Biedermeiermöbel haben, dann brauchen wir uns deshalb nicht in Biedermeiertrick und mit der Krino-